

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kunstfreunde und Freunde von Jürgen Meister,

seien Sie herzlich begrüßt zu einem inspirierenden Nachmittag in der Werkstatt eines Meisters, der nicht vom Himmel gefallen ist, sondern ganz im Gegenteil: erdenverhaftet mit "der Hände Arbeit durch den Kopf" uns will. Nun, meine Damen und Herren, ist ein Meister (vom lat. Magister, "Lehrer") jemand, der in seinem Beruf, in der Kunst, im Handwerk oder auf sonst einem Gebiet herausragende Leistungen, eben eine Meisterschaft, aufweisen kann. Das zu erlangen bedarf es der Anstrengung und des Fleißes, des Durchhaltevermögens und des Vermögens der selbstkritischen Betrachtung. Ja, da gibt es also diejenigen, die Meister werden wollen und dann gibt es diejenigen, die es durch göttliche Gabe von Geburt an sind. In diesem Sinne ist der Jürgen ein Doppelmeister, der uns seine Meisterschaft heute, einmal wieder, aufs Neue mit Neuem beweist und so seinem Namen alle Ehre macht.

Lassen Sie uns doch vorab erst einmal über den Titel dieser Ausstellung sinnieren, "der Hände Arbeit durch den Kopf". Davon abgesehen, dass es einmal einen Mann mit Filzhut gab, der das "Gehirn als materielle Unterlage des Denkens, Reflektionsorgan, so hart und blank wie ein Spiegel", sah, als ein "Spiegelorgan", daraus folgernd, "dass das Denken nur vollzogen werden kann durch den Tod hindurch und es dann allerdings etwas Neues gibt für das Denken: seine Auferstehung in der durch den Tod errungenen Freiheit, ein neues Leben für das Denken. Dass es sich zukünftig auf ganz andere Weise vollziehen kann, es sich vorstellen lässt, dass man nach einigen Epochen mit dem Knie denken kann." Nun, ich persönlich habe diese evolutionäre Entwicklung noch nicht an mir beobachten können, die Kniescheibe liegt immer noch flach kreisförmig dort, wo sie hingehört, was vielleicht daran liegen mag, dass meine Gehirnmasse in den letzten Jahrzehnten, und dass zu meinem aufrichtigen Bedauern, nicht zugenommen hat, sich also mein Denken nach wie vor unter der Schädeldecke abspielt.

Aber vielleicht sind sie da schon weit fortgeschrittener, meine Damen und Herren! Arbeit - Hand - Kopf. Liegt hier ein Denken mit der Hand vor? Dass müsste man wohl an des Meisters Händen erkennen können, wie man ja auch von der "Pianistenhand" spricht, die sich häufig auszeichnet durch signifikante Merkmale wie etwa der Größe. Wer einmal einen Händedruck von Jürgen Meister erhalten hat, der weiß wie zupackend und kräftig die Hand des Künstlers ist, denn der kopf- und handarbeitende Maler und Bildhauer sieht sich primär als Overall tragender Handwerker, der in seiner Werkstatt nicht nur arbeitet, sondern auch lebt, und Sie in ihrem "Kommen+Gehen" teilhaben lässt nicht nur an seinem Arbeitsplatz, sondern auch an seinem Arbeiten.

Der Doppelmeister, der gelernter Schriftsetzer ist und bei dem Maler Karl Marx in Köln studiert hat, hat gewiss auch einmal das "Kapital, Band I" von jenem anderen Karl Marx durchgeblättert. Eben jener Karl Marx gibt uns einen Hinweis zu der Frage nach dem Zusammenspiel von Kopf und Hand: "Wie im Natursystem Kopf und Hand zusammengehören, vereint der Arbeitsprozess Kopfarbeit und Handarbeit" (Marx, Kapital I, 531) und weiter "Arbeit ist produktive Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw. ..." (Marx, Kapital I, 58)

Eben die produktive Verausgabung dürfen wir bei dem, sich in einem fortwährenden Arbeitsprozess befindenden, erfindenden und findenden Jürgen Meister ansprechen, liebe Kunstfreunde, und dass in dem besonderen Umfeld der Künstlerwerkstatt.

Es ist ja leider so, dass hinter den in den Ausstellungsräumen eines Museums, einer Galerie eines Kunstvereins vorgeführten Werken die kreativen Prozesse seiner Entstehung zumeist verblassen. Das Wechselspiel zwischen Künstler und Betrachter betrifft nur jene und hält diese regungslos vor den Leinwänden mit dem entrückten ästhetischen Phänomen fest. Die Augen drehen sich, suchen nach Halt, wenden sich gar ab... und sich selber anschauen, das kann jeder im Spiegel. Also müssen wir alles so arrangieren, dass die Leute, also Sie, werte Damen und Herren, merken, dass sie selbst etwas tun, und nicht, dass etwas für sie getan wird.

In der musikalischen Komposition findet sich diese Wende ästhetischer Arbeit seit den Zufallskompositionen von John Cage (geb. 1912), die das ungeplante Mitwirken von Alltagsgeräuschen wie das des Publikums vorsehen, wie auch hier am Arbeitsplatz Kunst. Lassen sie sich also gerne zu einem gelangweilten Seufzer oder einem Aha und Oho hinreißen, meine Damen und Herren. Denn eben diese offene Form ermöglicht das gesteigerte Erlebnis der Zeit, der Stille wie der Ereignisse. Kunst soll nicht Gegensätze ausbalancieren, sondern Leben verändern. Sie bedeutet nicht, sondern handelt und erhellet.

Hier also gilt es der dumpf staunenden Menge rein künstlerisch zu helfen, ihr alle Vorzüge des schönen Werkes in die Helle des Bewusstseins zu rücken, ihr von vornherein zu sagen, wo die ästhetischen Hauptakzente sitzen, durch welche diese eigenartige bunte Schönheit wird, kurzum, ihrem Genuße die Hauptrichtlinien zu geben in der idealen Intention eines richtigen sehen Lernens und dass nun wiederum mit "Hand und Fuß" als ausgewiesene Kunsthistorikerin, auch zuweilen als Kunsthistorikerin wahrgenommene.

Und da wären wir nun bei zwei Wörtern, nämlich Kunst und Wissenschaft, die es in sich haben. Da möge uns doch unser guter alter Goethe ein wenig auf die Sprünge helfen: "Kunst und Wissenschaft sind Worte, die man so oft braucht und deren genauer Unterschied selten verstanden wird, man gebraucht oft eins für das andere und schlägt es dann gegen eine andere Definitionen vor: ich denke Wissenschaft könnte man die Erkenntnis des Allgemeinen nennen, das abgezogene Wissen, Kunst dagegen wäre Wissenschaft zur Tat verwendet. Wissenschaft wäre Vernunft und Kunst ihr Mechanismus, deshalb man sie auch praktische nennen könnte. Und so wäre endlich Wissenschaft das Theorem, Kunst das Problem."

Ja, meine Damen und Herren, da stehen wir also in diesen Räumen vor einem Problem, während der Meister bereits seine Wissenschaft in die Tat umgesetzt hat. Da hängen die Probleme nun an den Wänden, die neuen Malereien und Grafiken, oder stehen im Raum, die neuen Skulpturen - so ganz mühelos und selbstverständlich. Wenn wir hier von Neuem sprechen, so müssen wir das "Alte", das "Gewesene" mitdenken, besser dessen wir uns erinnern als einem bereits "Gelernten". Die Wahrnehmung folgt also bestimmten Prinzipien, die sich an der Wahrnehmung von Neuem brechen. Bertolt Brecht sieht das so: "Prinzipien halten sich am Leben durch ihre Verletzung". Natürlich hat er Recht, der Herr Brecht.

"Fußgänger, Gehweg gegenüber benutzen", das ist noch das mindeste, denn normalerweise lieben wir es, immer auf dem gewohnten Pfad zu denken. Wir möchten sein, wer wir sind, und bleiben, wer wir sind und wo wir sind. Es nützt unserem geistigen

Bequemlichkeitsstreben, wenn man uns einredet, man müsse einen Standpunkt, einen Grundsatz haben. Und, meine Damen und Herren, wo kämen wir denn hin, wenn wir jeden Tag aufs Neue unsere Denkgrundlagen neu zusammenbasteln müssten?

Das Werden des Neuen entsteht also unter Mitverarbeitung bewusster oder unbewusster schon gewonnener Erkenntnisse in einem dialektischen Prozess, den Zweifel mitgedacht. Aber, "Was hilft Zweifeln können dem, der sich nicht entschließen kann! Falsch mag handeln, der sich mit zu wenigen Gründen begnügt. Aber untätig bleibt in der Gefahr, der zu viele braucht", so Brecht in seinem Gedicht "Lob des Zweifels".

Jürgen Meister hat das richtige Maß an Zweifel. Er ist entschlossensfreudig, hat hinreichende Gründe zu handeln und nie zu viele untätig zu sein. Ein Künstler, jemand also, der ganz in diesem Goetheanischen Sinne seine Wissenschaft zur Tat wendet und dabei einer ist, der wenn er die Möglichkeit hat, immer zuerst das Sinnlosere tut, wie wir einem seiner Texte aus den "musivischen Erinnerungen", die er vor gut 25 bis 30 Jahren verfasste, entnehmen dürfen. Er stellt diese in Wand-Installation heute zum ersten Mal aus. Sprechen wir von musivisch, so meinen wir nichts anderes als mosaikartig. Also Textfragmente, Zeichnungsfragmente, Schnipsel, die der Künstler, unter Bruchglas, in Form eines Mosaiks an die Wand bringt. Was so profan und pragmatisch klingt, ist aber ein wesentlicher Bestandteil der geistig - prozessualen Arbeit Meisters, der sein Schaffen nur einem lenkenden Thema widmet: dem "kommen + gehen", im Sinne des Werdens und Vergehens.

Das was wir nun sehen sind erst einmal Fragmente, Bruchstücke, Erinnerungsbruchstücke. Wie diese nun untereinander verknüpft sind, was zwischen ihnen passiert, muss der Betrachter an und mit sich selbst erfahren und konstruieren. Dahinter steckt die These, dass die Wahrnehmung und Erinnerung selbst immer nur fragmentarisch ablaufe. Arno Schmidt, den Jürgen Meister mit hohem Enthusiasmus gelesen hat, hat dieses als "musivisches Dasein" einmal durch einen seiner Romanprotagonisten trefflich formulieren lassen: "Mein Leben?! ist kein Kontinuum! (nicht bloß Tag und Nacht und schwarze Stücke zerbrochen. Denn auch am Tage ist bei mir ein anderer, der zur Bahn geht, im Amt sitzt; büchert, durch Haine stelzt; begattet; schwatzt; schreibt; Tausenddenker; auseinanderfallender Fächer; der rennt; raucht; kotzt, radiohört; "Herr Landrat" sagt: "that's me) ein Tablett voll glitzernder snapshots: (...)" (aus: Arno Schmidt, Romane, Erzählungen, Gedichte, Juvenilia, Zürich 1987, Bd. 1, S. 301)

Das fragmentarische der Erinnerung macht sich Jürgen Meister zu Nutze, setzt unserem geistigen Bequemlichkeitsstreben etwas entgegen. Mal verfängt sich der Blick in einem Labyrinthischen von Zeichen ein anderes Mal scheinen die Zeichen irgendwie dechiffrierbar. Ein ständiges Oszillieren von Bewusstem und Unbewusstem. Mit einer unfehlbaren (aber oft auch bedeutungslosen) Logik einer sprachlichen Gleichung kommt man dann von angenommenen Prämissen zu einer vollkommenen Betrachtungsweise der Arbeiten von Meister.

Sie ignorieren keineswegs die Logik, aber sie beziehen aus dem Bewussten immer das Unbewusste mit ein. Ihre dialektische Methode ist oft nicht geradlinig. Sie überzeugen nicht mit Hilfe des scharf auf einen Punkt eingestellten Suchers, nämlich des Vernunftschlusses, sondern durch Umkreisen, Wiederholen, indem sie eine immer wiederkehrende Ansicht ein "Kommen und Gehen" desselben Gegenstandes geben, aber jedes Mal von einem leicht veränderten Blickwinkel aus - bis der Leser, der Betrachter, der bis dahin kein schlüssiges Beweismoment entdeckt hatte, plötzlich erkennt, dass er unbemerkt eine weit größere Wahrheit umkreist und in sich aufgenommen hat.

Die Zeichen, wenn man so sagen Buchstaben, die die Leinwände bevölkern, handhabt der Künstler wie ein Alphabet. Die Zeichen sind keineswegs kryptisch, d.h. versteckt, verborgen und geheim. Vielmehr hat Meister diese stark stilisierten, geometrischen Zeichen aus einer begrifflichen Anschauung der Welt heraus entwickelt, was eine verstandesmäßige Abstraktion bedingt, die bei der Wahrnehmung von Allgemeinheiten beginnt. Als Beispiel sei hier "Dreieckigkeit" als primäres Wahrnehmungserlebnis genannt. Die Unterscheidung zwischen einzelnen Dreiecken kommt nicht vorher, sondern nachher. Meister schafft also einfache, übergreifende Strukturmerkmale, die in Strukturteppiche eingewoben sind. Bei der aufwändigen Verknüpfungskunst hält einzig und allein der Künstler selbst die Fäden in der Hand, bis er das Kunstwerk vor unseren Augen ausrollt und seine Haltbarkeit durch Begehung des Teppichflors, der im Übrigen flauschig hoch und dicht ausfallen kann, so dass wir darin versinken, oder gefesselt sind von der reichen Ornamentik der seidigen Kurzflorigkeit. Nun will bin ich keine Teppichhändlerin und will ihnen die Vorzüge eines Flokatis gegenüber einem Perserteppich erläutern. Vielmehr möchte ich darauf hinweisen, was das Gemälde mit dem Raum und damit mit Ihnen machen, jenen die sich mit ihrem OHA! in diesem Raum befinden. Die Gemälde scheinen in den Raum hineinzuwachsen, was nicht zuletzt daran liegt, dass Meister die Farbe auf dem Bildträger regelrecht schichtet. Er betreibt damit eine Art Sedimentation, was häufig zu verkrusteten Oberflächenflächenstrukturen führt, in der sich auch seine temperamentvolle Malweise ausdrückt. Er fügt pastos mit Spachtel, Messer und Pinsel auf den Bildträger gestrichene oder auch getropfelte Acrylfarbe immer wieder zu neuen, strukturellen Ordnungen zusammen, in die er nun seine Glyphen hineinschreibt. Es scheint keine Bildkomposition und keinen Bildmittelpunkt zu geben, keinen Anfang und kein Ende. Die Farbstruktur drängt über den Bildrand hinaus. Das Bild wird zur Farblandschaft, deren kleinteilig strukturierter Dynamismus an Flugerlebnisse denken lässt, insbesondere bei den zehn Arbeiten, die Meister als zehnteiligen Fries auf die Wand gruppiert hat und die Einzelwerke so zu einem Ganzen, in dem Raum zu schweben Scheinendem zusammenfügt. Der Kenner von Meisters Arbeiten wird sicherlich bemerken, dass hier eine neue Farbpalette wahrzunehmen ist: die Farben sind weniger kräftig als vielmehr durch die Verwendung eines mehr oder minder hohen Weißanteils pastellig. So als würde man eben aus größer Höhe und weiter Ferne sich, vielleicht wie im Traum, eines Landschaftsstückes erinnern. Die Erinnerungen ziehen, oder schweben an uns vorüber, es ist ein "Kommen + Gehen", ein Werden - Wandeln - Vergehen, ein eher diffuses als ein konkretes Erinnern, das da aus dem Flussbett der Zeit zu uns emporsteigt.

Nach dem kurzen Höhenflug, wollen wir nun aber wieder auf den Teppich zurückkehren, meine Damen und Herren! Jürgen Meister abstrahiert nicht ein Naturerlebnis, vielmehr kommt er über seine Kunst wieder zur Natur zurück, in die er die Anwesenheit menschlicher Kultur, in Form von abgewandelten Glyphen früher Kulturen oder selbst entwickelter erfundener Zeichen, einschreibt. Er setzt gleichzeitig mit dem Zeichen, der Glyphe, das zuweilen ornamental über den Bildgrund zu wuchern scheint, eine einfache Ordnung, ungestört vom Auf und Ab des Lebens. Und doch ist eben dieses Muster nicht als selbständiges Ganzes gedacht, sondern eine Einheit in einem größeren Ganzen, als Element der Stabilität und Ordnung mitten im menschlichen Dasein, dass im Übrigen von Kampf, Zufall, Zwietracht, Veränderung und Unvernunft erfüllt ist.

Inmitten dem orchestralen Leuchten der Farben finden wir also Bildgegenstände, die wir aus unserem Zeichenrepertoire als irgendwie lesbar erkennen. Die Kraft dieser Zeichen hat eine inspirierende Stimulans: Sie schärfen die Wahrnehmung- und - schießen uns aus dem bequemen Zustand raus, in einen Erkenntnisgewinnungsprozess hinein.

Das ist so wie das Aufschlagen eines Buches voller zeichengeschwätzter Seiten. Diese Zeichen erkennen wir als Buchstaben, umkreisend verknüpfen sie sich, das eine Mal schneller, das andere Mal langsamer, zu einem Wort, einem Satz, zu einem Inhalt, der der Erkenntnisgewinnung dienen möge, welcher Art er auch immer sei. Und etwas anderes kennen wir auch von einer intensiven Buchlektüre: ...man glaubt einen Satz verstanden zu haben, doch es ist ein Satz, der sich erst in dem darauffolgenden entschlüsselt. Ein Satz, an dem man hängenbleibt, den man immer und immer wieder liest, zu ihm zurückkehrt, um ihn verstanden zu haben, ihm eine Bedeutung für den weiteren Erkenntnis-Gewinnungsprozess zumisst. Das Lesen wird so zu einer kreisenden Bewegung, quasi

einer "Möbiusschleife", benannt nach dem bekannten Göttinger Mathematiker. Die Möbiusschleife ist ein unheimliches Ding. Sie besitzt als zweidimensionale Struktur nämlich nur eine Fläche und eine Kante. Sie können sich ein solches Ding im Übrigen sehr einfach selber basteln, indem sie einen Papierstreifen mit den Enden ringförmig zusammenkleben. Aber nicht einfach so, sondern zuvor ein Ende um 180 Grad verdrehen. Das Geheimnisvolle ist nun, dass wenn man auf der der scheinbar zwei Seiten beginnt, mit einem Stift die Schleife zu "befahren", am Ende dort ankommt, wo man begonnen hat und in einer zweiten Runde dem "begegnet", was man zuvor "bezeichnet" hat. Damit das Alles nicht nur in meinem Kopf passiert, habe ich Ihnen einmal ein Anschauungsobjekt mitgebracht... und wenn ich jetzt auch noch mit der Schere darangehe, dann haben wir den Salat. Die "Möbiusschleife" lässt sich unendlich in den Raum erweitern.

Was hat das nun aber mit den Arbeiten von Jürgen Meister zu tun? Ja, vielleicht ist es tatsächlich die kreisförmige Bewegung, mit der wir uns im Raum bewegend, unsere Erkenntnisse gewinnen, das Vor- und Zurückschreiten: eben ein "Kommen+Gehen". Manchmal reicht es nicht aus, seine Neugier mit Bodenhaftung zu stillen, dann nimmt man eine Leiter zu Hilfe, um etwa zu schauen, ob etwa ein gesuchter Gegenstand vielleicht doch oben auf dem Schrank liegt. Häufig finden sich dort Dinge, die man gar nicht mehr gesucht hat, wie etwa das Weihnachtsgeschenk, was man vor Jahren dort vor neugierigen Blicken versteckt hatte. Ach ja, was sich da so alles findet, was sich nun als ein Sammelsurium von Erinnerungen zu einem schönen bunten Blumenstrauß bindet. Aber, warum war ich eigentlich diese Leiter mit ihren vielen Sprossen, die nur wackelig an den Schrank gelehnt ist, überhaupt hochgestiegen? Was hatte ich denn gesucht? Also geht es auch um das Vergessen. Jüngst hatte Gunter Sachs so große Angst vor dem Vergessen, das er seinem Leben ein Ende setzte. Vergessen bedeutet ein Verlust von Erinnerung. Vergessen bedeutet auch, dass das auf das Vergessen Folgende sich ganz anders entwickelt, als hätte man es nicht vergessen, man bemerkt es nur nicht. Die Wertung, wie glücklich der Mensch ist, der das Vergessen vergessen hat, möchte ich den Philosophen überlassen.

Jürgen Meisters neue Arbeiten haben sozusagen ein Gedächtnis, denn der Künstler bezieht in seinen Arbeitsprozess, in seiner unendlichen Möbiusschleife, immer wieder musivisch erinnernd ältere Arbeiten mit ein. Einen großen Fundus stellt hier sein reiches Skizzenwerk dar. In Fotoeinsteckalben sammelt er die kleinformatigen Skizzen, die so nebenbei beim Telefonieren entstehen oder zu denen er sich in einem Formfindungsprozess veranlasst sieht. Dabei entstehen Gebilde und Konstruktionen, die in eben diesem Moment belanglos, sinnlos für den künstlerischen Arbeitsprozess erscheinen...wir erinnern uns: "Wenn ich die Möglichkeit habe, tue ich immer zuerst das Sinnlosere". Doch das Sinnlose gewinnt beim Durchblättern der Skizzen plötzlich einen Sinn, konstituiert die Wirklichkeit für einen neuen Ideenraum, Bildraum, Erkenntnisraum.

Vielleicht erscheinen des Meisters Arbeiten zu hoch gehängt. Gerne stelle ich Ihnen eine Leiter zur Verfügung. Leiter, nach Grimms Deutschem Wörterbuch "das Instrument zum emporsteigen". In der Bibel, Moses 26, 12 finden wir: "Und siehe, eine Leiter stand auf Erden, die rühret mit der Spitze an den Himmel, und siehe, die Engel Gottes stiegen daran empor." Und: "Ich sehe Leitern an die Mauern legen, entschlossen klimmt der Trotzige nach." in Schillers "Zerstörung von Troja. Ja, ja, ja und so, so so!!! Einen habe ich noch, meine geduldigen Zuhörer, denen ich an dieser Stelle einmal ein Lob aussprechen möchte, es ist Kant: "(...) nun begreife ich sehr wohl, wie uns der Dichter aus einer jeden Leidenschaft zu der ihr entgegenstehenden, zu ihrem völligen Widerspiele, ohne unangenehme Gewaltigkeit, bringen kann; er steigt die ganze Leiter, von Sprosse zu Sprosse, entweder hinauf oder hinab (...)

Die Leiter findet sich in den Werken von Jürgen Meister häufig als Zeichen und in unterschiedlichen Bedeutungsebenen: als Symbol des Emporsteigens, senkrecht oder leicht schräg in den Bildraum gestellt, als Symbol des Fallens, als Symbol des Tragens einer Last, oder eben doch nur als grafische Struktur. Bei genauer Beobachtung fällt auf, dass die Leiter so gut wie nie auf einem definierten Boden steht, bzw. irgendwo anlehnt, sondern vielmehr im Bildraum schwebt. Eben doch nicht zu gebrauchen ist, das Ding, wie viele Dinge, Stühle, Tische etc., mit denen Meister den Skulpturengarten und sein Atelier bestückt, eben nur Vorgeben, das zu sein, was wir auf den ersten Blick wahrnehmen.

Wir müssen uns also aufschwingen, raus aus dem bequemen "Fauteuil", meine Damen und Herren, uns in Bewegung setzen und schließlich sogar die Skulpturen umschreiten. Das, was zwischen den Bildhauerarbeiten und den an den Wänden hängenden Arbeiten ist, ist nun erst einmal ein leerer Raum, der jedoch engmaschig von "Energieleitern", nämlich Ihnen, durchströmt ist. Sie sind sozusagen die spiralförmigen Zeichenelemente, die wir in Meisters Arbeiten häufig als energetisch geladene Spuren erkennen und zumeist Schreitende begleiten, deren Bewegung so dynamisiert wird.

Wenn ich sage, dass Sie sich bewegen sollen, meine ich das auch so, meine Damen und Herren. Wie es eben die Figurationen, die sich an der zu realisierenden Stele zum 75jährigen Jubiläum des Bürger-Schützen-Verein 1936 e.V. Kapellen-Erft, uns vormachen. Langsam steigt der "Zug der Schützen" in einer unendlichen Spirale an der Säule empor. Man darf sehr wohl an die Trajanssäule aus dem

2.Jahrhundert. n. Chr. in Rom denken. Jene Siegestsäule, die mit 2500 menschlichen Figuren auf 23 Windungen in einer ausgerollten Länge von 200 Metern von dem Siegeszug Trajans gegen die Daker berichtet. Aber auch die "Endlose Säule" von Constantin Brancusi, jenem rumänisch-französischen Bildhauer und Fotograf der klassischen Moderne, möge einem einfallen. Eine Säule, die aus steinernen Rhomben aufgebaut in den Himmel wächst und heute Bestandteil des Wappens der rumänischen Stadt Targu Jiu ist, erinnernd an den Ort, an dem die rumänischen Truppen im Ersten Weltkrieg die Deutschen niederschlugen.

In vielfältigen Skizzen hat sich Meister dieser Auftragsarbeit angenähert: das Fröhliche und Dynamische, das Zusammenhalten der Mitglieder, das Verbindende, das traditionelle Brauchtum, das Hinausziehen in die Stadt Kapellen. In acht Grafiken, die aus den Entwürfen entstanden sind, rollt er dieses Geschehen, das "Kommen+Gehen", die Bindungen und Verknüpfungen vor Ihren Augen aus. Und, meine Damen und Herren, sie können sogar ein Stück der Stele erwerben und zu deren Realisierung beitragen, bevor sie möglicher Weise als Bestandteil des Kapellener Wappens weithin bekannt wird, aber eben nicht nur als solche, sondern auch als "Landmark", einen Ort und seine Bezüge zu seiner Umgebung verdichtend, einen Ort, an dem man sich begegnet, an den man kommt und wieder geht, um wieder hinzukommen und wieder zu gehen, nur als vielleicht anderer als zuvor. Sie können helfen, diesen Ort durch ihre Spende zu realisieren und sich eines oder auch mehrere, vielleicht gar alle der insgesamt 80 Exemplare dieser Grafikserie sichern.

Ich hoffe nun, dass sie hier gut angekommen sind, bevor sie gehen...also, rauf' auf die Leiter. Jürgen Meister, der "Tausenddenker", hat alles pragmatisch, wie er ist, für Sie bereitet, nun ist es an Ihnen zu tun und es zu handhaben. Ja, ja, wie sagte Karl Valentin seufzend: "Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit!". In diesem Sinne, ran ans Werk...hoffentlich habe ich nichts vergessen!

Dr. Susanne Höper-Kuhn